

Hans-Joachim Hahn (Oxford)

## Ludwig Uhland und der Vormärz

Fast in allen Literaturgeschichten wird Uhland der Schwäbischen Schule der Romantiker zugerechnet; mein Beitrag will versuchen, Uhland aus diesem Milieu herauszuheben und die Aufmerksamkeit auf seine Bedeutung als Politiker und radikalen Vertreter des Republikanismus zu lenken. Die Herausgeber des *Jahrbuchs 2014* der Reihe *Vormärz Forschung* schreiben in der Einleitung zur Religionskritik des Vormärz von einer Epoche, die „durch eine ‚Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen‘ gekennzeichnet“ sei.<sup>1</sup> Das erinnert an die Formel, mit der Jürgen Habermas die heutige, postmoderne Zeit als eine Phase der „Unübersichtlichkeit“ beschreibt, da in ihr die Gesellschaft das Zutrauen in ihre Handlungsbereitschaft verloren habe.<sup>2</sup> Man kann diese These aber auch umkehren und behaupten, dass in Zeiten eines politischen oder kulturellen Umsturzes Unübersichtlichkeiten ebenso wie Ungleichzeitigkeiten einer klaren, bisweilen vielleicht sogar zu stark vereinfachten Vision weichen. Werk und Leben Uhlands scheinen hierfür ein gutes Beispiel zu sein. Sein gesamtes Wirken geht von der Vorstellung einer Volkssouveränität aus, die ihre Verwirklichung mittels einer republikanisch orientierten Verfassung in einem nationalen Staat finden wird. In diesem Sinn, so meine These, kann Uhland zur Generation des Vormärz gerechnet werden, auch wenn er in einzelnen Aspekten von dem Ideal eines ‚Vormärzlers‘ abweicht.

Um dies zu illustrieren, müssen zunächst einige Vorurteile ausgeräumt und literarische Beschränkungen aufgebrochen werden. Uhland war im engeren Sinne bestimmt kein Romantiker, den man der Jenaer oder Heidelberger Schule zurechnen könnte.<sup>3</sup> Selbst der *Schwäbischen Schule* war er nur bedingt zugehörig; dies hat bereits Heinrich Heine, der vielleicht kritischste Kommentator dieser Schule, hervorgehoben. Und kaum ein anderer hat wie

---

1 Olaf Briese/Martin Friedrich. „Einleitung“. *Religion – Religionskritik-Religiöse Transformation im Vormärz*. (*Forum Vormärz Forschung, Jahrbuch 2014*). Bielefeld: Aisthesis, 2015. S. 11.

2 Jürgen Habermas. *Die Neue Unübersichtlichkeit*. (*Kleine politische Schriften V*). Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1985. S. 143.

3 Victor G. Doerksen. *Ludwig Uhland and the Critics*. Columbia, South Carolina: Camden House, 1994. S. 22.

Heine so klar erkannt, dass nach dem Ende der „Kunstperiode“ eine Unübersichtlichkeit und Ratlosigkeit unter Goethes Epigonen entstanden war, der eine neue Generation von Dichtern eine neue Wahrheit entgegenstellen musste, die „in heiliger Harmonie mit ihrer Umgebung“ war, die „nicht ihre Kunst von der Politik des Tages“ trennte, sondern die neue Kunst im „Einklang“ mit ihrer Zeit sah.<sup>4</sup> Wo der alte Goethe befürchtete, Uhlands Politik werde den Dichter aufzehren<sup>5</sup>, sieht Heine dies bereits von der modernen, post-goetheschen Seite aus. Ihm zufolge hat Uhland den ‚Dichterlorbeer‘ gegen den ‚Eichenkranz der Bürgertugend‘ eingetauscht:

Aber eben weil er es mit der neuen Zeit so ehrlich meinte, konnte er das alte Lied von der alten Zeit nicht mehr mit der vorigen Begeisterung weiter singen; und da sein Pegasus nur ein Ritterroß war, das gern in die Vergangenheit zurücktrabte, aber gleich stätig wurde wenn es vorwärts sollte in das moderne Leben, da ist der wackere Uhland lächelnd abgestiegen, ließ ruhig absatteln und den unfügsamen Gaul nach dem Stall bringen. Dort befindet er sich noch bis auf heutigen Tag, und wie sein Kollege, das Roß Bayard, hat er alle möglichen Tugenden und nur einen einzigen Fehler: er ist todt.<sup>6</sup>

Aber auch Heines Diagnose ist nur teilweise korrekt; die postulierte Abtrennung des Dichters Uhland vom Politiker ist ein Irrtum. Uhland war ein unkonventioneller Grenzgänger und gerade hierin liegt seine Faszination. Als solcher konnte er all zu eng definierte Grenzen aufbrechen und den Blick freigeben auf neue Perspektiven. Er bewegte sich zwischen Romantik und Vormärz, war sowohl Altwürttemberger als auch deutscher Patriot, stand den Liberalen des Vormärz nahe, stimmte aber bei wichtigen Fragen mit der radikalen Linken. Um die sich verwischenden Grenzen ins rechte Lot zu bringen, muss man den Uhlandschen Grenzüberschreitungen nachspüren.

Heine ging es vor allem um den Dichter Uhland. Uhland war bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts als populärer Lieder- und Balladendichter berühmt, der es an Beliebtheit – vor allem in Süddeutschland – mit Schiller aufnehmen konnte. Uhlands beste Lieder können noch heute neben jenen von Goethe oder Mörike bestehen, ihre Naturschilderungen erzeugen

4 Heinrich Heine. *Werke. Säkularausgabe*. Hg. Manfred Windfuhr. Bd. 7 (*Gemäldeausstellung in Paris*). Berlin: Akademie, 1970. S. 49.

5 J. W. Goethe. *Sämtliche Werke* (Münchener Ausgabe). Hg. Karl Richter. Bd. 19 (*Gespräche mit Goethe*). München: Hanser, 1986. S. 461.

6 Heine. *Werke* (wie Anm. 4). Bd. 8 (*Romantische Schule*). S. 109-10.

wunderbare Stimmungen. Bereits 1806, zur Blütezeit der Romantik, formuliert er seine eigene, an Schiller und Jean Paul orientierte Auffassung von romantischer Poesie. Er definiert sie als „Ahnden eines geheimen Sinnes in den Anschauungen“ als „hohe, ewige Poesie, die im Bilde darstellt, was Worte dürftig oder nimmer aussprechen.“<sup>7</sup> Damit distanziert sich Uhland von jeder subjektivistischen oder philosophisch aufgeladenen Gedankenlyrik und spricht sich für eine symbolische Weltbetrachtung aus, die seiner Poesie nicht nur eine bezaubernde Leichtigkeit verleiht, sondern es ihr ermöglicht, breite Leserschaften anzusprechen und für Vertonungen prädestiniert zu sein. Seine Gedichte teilen aber auch viele Eigenschaften mit der Volkslied-dichtung, vor allem, was die Schlichtheit der Verse betrifft.<sup>8</sup> Allerdings wird man gelegentlich auch einen Mangel an Substanz bemerken, wodurch manche Gedichte zum Klischee erstarren oder zweckentfremdet werden können. Dies gilt zum Beispiel für den *Guten Kameraden*, dem das traurige Los zuteil wurde, dass er bei öffentlichen Begräbnissen selbst heute noch zu einer Art Nationalhymne institutionalisiert wird. Hermann August Korff hat diesem „großartigsten, weil einfachsten“ „Kunstvolkslied“ eine recht problematische Interpretation geliefert. Er hebt dessen „fraglosen“ Charakter hervor, bei dem der hier gefallene Soldat ‚das Persönliche seiner Bedeutung‘ verloren hat, so dass er „zur Zelle eines überindividuellen Organismus gemacht“ wird.<sup>9</sup> Korff denkt hier wohl an das Volksliedhafte von Uhlands Liedern, doch erinnert seine Redewendung auch an unheilvolle Zeiten aus der jüngeren Geschichte Deutschlands. Ob man das Gedicht wirklich als den „Schlachtentod und die Pflichterfüllung aus der Sicht des kleinen Mannes“<sup>10</sup> verstehen und daraus einen Beweis für Uhlands Demokratieverständnis ableiten kann, muss bezweifelt werden.

---

7 Ludwig Uhland. „Über objektive und subjektive Dichtung“. Zit. nach Heinz Otto Burger. *Schwäbische Romantik. Studie zur Charakteristik des Uhlandkreises*. Stuttgart: Kohlhammer, 1928. S. 79.

8 Georg Braungart. „Versunken und vergessen? Anmerkungen zu Ludwig Uhlands Lyrik“. *Ludwig Uhland. Tübinger linksradikaler Nationaldichter*. Hg. Georg Braungart u. a. Tübingen: Stadtmuseum, 2012. S. 31.

9 H(ermann) A(ugust) Korff. *Geist der Goethezeit*. Bd. 4. Leipzig: Koehler & Amelang, <sup>4</sup>1964. S. 224-26.

10 *Ludwig Uhlands Werke*. Hg. Hartmut Fröschle. Bd. 4. München: Winkler, 1984. S. 951. Im Folgenden zitiert in Klammern im Text mit Bandnummer und Seitenzahl.

Auch die Balladen Uhlands charakterisiert ein gewisser volksliedhafter Ton, der in einigen Fällen aber bereits ins politische Zeitgeschehen verweist, auch wenn dies vielleicht nur als moralische Lehre durchsickert. Nur wenige Schüler in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konnten einer intensiveren Begegnung mit diesen Balladen enttrinnen: *Des Sängers Fluch* (I, 252-54) etwa wurde durch so manche Strafarbeit in des Schülers Fluch verwandelt. Und doch erkennt man beim Wiederlesen dieser Ballade bereits vorrevolutionäre Anklänge: Ein unmenschlicher Tyrann lässt sein „steinern Herz“ auch von der Dichtkunst nicht erweichen, sondern beschuldigt die Sänger der Volksverhetzung. Das Gedicht endet jedoch noch im Geist der alten Kunstperiode, indem die Kunst gegenüber der Tyrannei den Sieg davonträgt, also, wenn man zynisch sein möchte, eine Revolution unnötig macht. Anders die Balladen aus dem *Rauschebart*-Zyklus, die schon allein durch ihre geographische Nähe an Aktualität gewinnen: *Der Überfall in Wildbad* (I, 229-31) schildert, wie Graf Eberhard, eine an Götz von Berlichingen erinnernde Figur, von zwei gefährlichen Ritterhorden angegriffen wird, sich aber dank der Hilfe eines „armen Hirten“ retten kann. Als Moral der Geschichte fügt der Erzähler hinzu: „In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt/ Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht“.

*Das alte, gute Recht* (I, 64-6) gehört bereits zu Uhlands Sammlung *Vaterländische[r] Gedichte*, deren Entstehung auf das Jahr 1816 zurückgeht. Das Gedicht selbst entstand im Februar 1816; es erinnert an den Tübinger Vertrag von 1514, durch welchen das Herzogtum Württemberg in eine Art Ständestaat umgewandelt worden war. Ähnlich der *Magna Charta* schützte dieses Recht die Bürger vor der Willkür ihres Fürsten. Für Uhland war es „das Mittel, um die Idee der Menschenwürde im Königreich Württemberg gegen alle Versuche einer Obrigkeit schützen zu können“.<sup>11</sup> Der unmittelbare Anlass für die Niederschrift des Gedichts war die Aufhebung der altwürttembergischen Verfassung durch König Friedrich, wodurch die Gemeinden ihre Selbstverwaltung verloren, das Budgetrecht direkt auf den König übertragen, die Justiz der Verwaltung unterstellt und ein Verbot zur Auswanderung erlassen wurde. Die neu errichtete Kammer bestand aus Vertretern des Adels, der Universitäten und der Städte, so dass die Stände ihre althergebrachten Rechte verloren. Im weiteren Umfeld muss das Gedicht aber auch als Kritik

---

11 Karl Moersch. „Das Altwürttembergische bei Uhland“. *Ludwig Uhland, Dichter, Politiker, Gelehrter*. Hg. Hermann Bausinger. Tübingen: Attempto, 1988. S. 102.

an der undemokratischen Natur des Wiener Kongresses und des Deutschen Bundes verstanden werden. Ähnlich den Rednern auf dem Wartburgfest greift es die Reaktion an, welche die Hoffnungen aus den Befreiungskriegen auf eine demokratische Ordnung in Deutschland bedrohte. Das Gedicht enthält bereits einen Katalog an demokratischen Forderungen, wie sie dann auch in der Paulskirche debattiert werden sollten: Schutz vor Armut, freie, demokratische Gesetzgebung, „offene Gerichte“, Bewilligung der Steuern durch ein Parlament, Freiheit der Wissenschaft, Recht auf Volksbewaffnung, Freizügigkeit. Diese Forderungen werden in der Form eines Trinkspruchs dargebracht, erinnern also wieder an das Volkstümliche vergangener Zeiten. Das bedeutet freilich nicht, dass Uhland in einem sentimental voraufklärerischen Mittelalter befangen war. Schon das erste Gedicht dieses Zyklus, mit dem Titel *Am 18. Oktober 1815* (I, 63-4), ein deutlicher Hinweis auf die Völkerschlacht von Leipzig und das Ende der Napoleonischen Fremdherrschaft, kritisiert die Politik Friedrichs gegenüber der demokratisch gewählten Ständeversammlung, erwähnt den aufrechten Gang der Deutschen und enthält bereits eine leichte Drohung, insofern es die „Eintracht zwischen Volk und Herr“ als Voraussetzung für eine gute Regierung verlangt. Es ist dem Stuttgarter Bürgermeister Klüpfel gewidmet, der die Sache der Stände vertrat. Uhlands Hymne *Württemberg* (I, 66-7) besingt den Reichtum und die Schönheiten des Landes und die Tugenden seiner Einwohner, beklagt aber, dass ihm „das alte, gute Recht“ fehle. *Das Gespräch* (I, 67-8) ist eine fingierte Diskussion mit Minister Karl August von Wangenheim, der, aus Thüringen kommend, im Verfassungsstreit 1815 die Seite des Königs ergriff und für eine zweite Kammer plädierte. Uhland verwahrte sich dagegen in seiner Flugschrift „Keine Adelskammer“, in der es heißt: „Dreißig Jahre lang hat die Welt gerungen und geblutet. Der entwürdigende Aristokratismus sollte ausgeworfen werden [...] und jetzt, nach all dem langen, blutigen Kampfe, soll eben dieser Aristokratismus durch neue Staatsverträge geheiligt werden!“ (IV, 668) Dieselbe Schrift definiert auch die Stellung des Königs: „Uns ist der Regent ein Mensch, den der Staatsvertrag hoch gestellt hat [...] Halbgötter gehören der Fabelwelt an, Mensch ist eine ewige Würde“ (IV, 667). In *An die Volksvertreter* (I, 68-9) ermahnt er diese „am echten, Alterproben, einfach Rechten“ festzuhalten und in *Am 18. Oktober 1816* (I, 69-70), ein Jahr vor dem Wartburgfest, bedauert er, dass die Erinnerung an die Völkerschlacht zu verblassen drohe. An Deutschlands Fürsten geht die Mahnung: „Wenn eure Schmach die Völker lösten, Wenn ihre Treue sie erprobt, So ist's an euch nicht zu verträsten, Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.“

Hartmut Fröschle glaubt, Uhlands politischer Dichtung hafte „trotz offensichtlicher subjektiver Erregung etwas Biedereres, Unpathetisches, Unpräzises an“, dennoch stellt er sie an den „Beginn der politischen Lyrik des Vormärz“, wie sie dann von Freiligrath, Herwegh und anderen weiterentwickelt worden sei.<sup>12</sup> Diesem Urteil kann man prinzipiell zustimmen, doch muss zumindest darauf hingewiesen werden, dass auch ‚echte Vormärzler‘ wie Freiligrath ihre Wurzeln in der Romantik haben und dass auch sie erst allmählich radikalere Töne anschlugen.<sup>13</sup> Für Freiligrath ist Uhland zwar noch in der Romantik verhaftet, doch bekennt er auch sich selbst ‚trotz alledem‘ noch zur Romantik. Uhland sah in Freiligrath vor allem den Romantiker.<sup>14</sup> Man sollte dieses Bekenntnis ernst nehmen und anerkennen, dass es auch von der Romantik her einen wichtigen Zugang zur politischen Dichtung des Vormärz gibt, auch wenn, wie im Falle Uhlands, gewisse Aspekte, auf die wir noch zurückkommen werden, nicht immer voll herausgearbeitet wurden.

Uhlands Dramen standen an Popularität weit hinter seinen Gedichten zurück. Heine lobt den *Herzog Ernst von Schwaben*: Er enthalte Stellen, „welche zu den schönsten Perlen unserer Literatur gehören.“ Das Publikum aber würdige diese Perlen nicht, es „verspeist mit Wonne des Herrn Raupach’s dürre Erbsen und Madame Birch-Pfeiffer’s Saubohnen; Uhland’s Perlen findet es ungenießbar.“<sup>15</sup> Jürgen Schröder hat dem Drama eine einfühlsame Interpretation gewidmet, allerdings stellt er die Themen „Tapferkeit, Streitlust, blinde Gefolgschaftstreue, den Kampf auf verlorenem Posten bis zum letzten Mann, den Heldentod, die Männerbündelei“<sup>16</sup> zu sehr in den Vordergrund. Treue etwa wird in diesem Stück mit Freiheit und Volkssouveränität verbunden, wie diese Rede Werners beweist:

---

12 Hartmut Fröschle. *Ludwig Uhland und die Romantik*. Wien: Böhlau, 1973. S. 134.

13 Vgl. Hans-Joachim Hahn. „Freiligraths Dichtung vor 1848. Auf der Suche nach der deutschen Nation“. *Karriere(n) eines Lyrikers: Ferdinand Freiligrath, (Vormärz – Studien XXV)*. Hg. Michael Vogt. Bielefeld: Aisthesis, 2012. S. 17-34 (S. 21-2).

14 Vgl. Uhlands Gedicht „An Freiligrath“ (I, 509).

15 Heine. *Werke* (wie Anm. 4). Bd. 8. S. 103.

16 Jürgen Schröder. „Die Freiheit Württembergs. Uhlands *Ernst Herzog von Schwaben* (1818). Geschichtsdrama – Politisches Drama – Psychodrama“. *Ludwig Uhland* (wie Anm. 11). S. 107-133 (116).

Was mich erhält und was mich kräftiget,  
 Ist die Erinnerung eines großen Tags,  
 An dem die deutsche Freiheit mir erschien [...]  
 Dies Angedenken trug ich auf der Flucht  
 Mit mir als ein gerettet Heiligtum,  
 Und unter dieser hohen Eiche hier, [...]  
 Stell' ich mein wundertätig Bild dir auf (II, 82).

Die Verse enthalten zwar romantische Töne, man könnte sich ein Bild C. D. Friedrichs als Illustration denken, und wie bei Friedrich hat auch hier das politische Element den Vorrang: Treue ist hier nicht nur eine Tugend unter Freunden, sie wird auch vom Fürsten gegenüber seinen Untertanen erwartet und kann als „politische Stellungnahme“ gesehen werden.<sup>17</sup> In seiner nächsten Rede schildert Werner die altdeutsche Kaiserwahl, wo der Kaiser „aus vielen“ gewählt wurde; hier fiel die Wahl auf zwei Männer, „die aus freier Wahl/ Das deutsche Volk des Thrones wert erkannt“ (II, 84).<sup>18</sup> Die politische Komponente wird noch deutlicher in dem 1819 geschriebenen Prolog, anlässlich der Stuttgarter Aufführung, welche den Abschluss einer neuen Verfassung unter König Wilhelm I. feiern sollte. Hier sieht Uhland den „Fluch des unglückseligen Landes“ darin:

Daß, die für's Vaterland am reinsten glühn,  
 Gebrandmarkt werden als des Lands Verräter  
 Und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,  
 Sich flüchten müssen an des Fremden Herd (I, 76).<sup>19</sup>

Nur wenn „Gesetz und Ordnung, Freiheit sich und Recht“ wieder eingebürgert haben, können jene Vertriebenen zurückkehren, kann das Wohl des ganzen Landes gedeihen, können auch Fürst und Volk in Harmonie zusammenleben. Der Prolog endet allerdings mit einer Lobpreisung des Fürsten, der „hochherzig seinem Volk die Hand“ (I, 77) reicht, eine Formel, die ihrerseits auf den etwas faulen Kompromiss hinweist, mit der diese Verfassungsberatungen zu Ende gingen, die aber, in Anbetracht der sich in den Wiener

17 Fröschle. *Uhland und die Romantik* (wie Anm. 12). S. 115.

18 Uhland spricht sich auch in der Paulskirche für die freie Wahl eines jeden Bürgers zum Reichsoberhaupt aus. Vgl. IV, 715.

19 Der Herausgeber hat diesen Prolog nicht dem Drama vorangestellt, sondern hat ihn in den Gedichtband aufgenommen.

Verhandlungen andeutenden Gefahren, von Uhland doch als bescheidener Erfolg angesehen wurden. Sein „Bericht an seine Wähler vom 8. Oktober 1819“ akzeptiert, dass „die neue Verfassung nicht jeden Anspruch befriedigt“, illustriert aber in einem Katalog der Rechte und Garantien, womit diese Verfassung dennoch die Sache der Bürger in allen wichtigen Dingen garantiert (IV, 670-72).

Hartmut Fröschle möchte Uhlands Dramen der Hochromantik zuordnen: Er trennt sie scharf vom „unverhüllten Aktualitätsstreben“ der Jungdeutschen.<sup>20</sup> Diese kategorische Behauptung bedarf einer Korrektur. Gewiss entspricht es nicht Uhlands Art, im *Herzog Ernst* unverhüllt Tagesthemen aufzugreifen. Wenn das seine Absicht gewesen wäre, hätte er keinen historischen Stoff für sein Drama gewählt. Dennoch war die Zeitkritik in diesem Stück nicht zu überhören, wie die ablehnende Haltung des Wiener Hofes beweist.<sup>21</sup> Vielmehr war es Uhlands Bestreben, seine politischen Ideen in lokal gebundenen alten und bekannten Sagen darzustellen, um die abstrakten Gedanken eines neuen demokratischen Nationalstaates einem breiteren Publikum zu vermitteln, eine Methode, die er bereits in seinen Balladen und manchen seiner Lieder verwirklicht hatte. Fröschles Versuch, Uhlands Dramen den theoretischen Ideen der Brüder Schlegel zuzuordnen<sup>22</sup>, muss schon allein daran scheitern, dass Uhland die Idee eines christlichen Abendlandes unter einem fürstlichen Oberhaupt ablehnte.

Die bisherigen Beobachtungen weisen darauf hin, dass Uhland zwar manches mit der schwäbischen Romantik gemein hatte, dass er aber auch wichtige Themen der Generation des Vormärz vertrat und dass die Grenzen zwischen beiden Perioden fließend verlaufen. Hier ist vielleicht der Ort daran zu erinnern, dass Uhland, im Gegensatz zu so vielen Politikern heute, die Politik nicht als Beruf verstand, sondern dass er vielmehr durch seine wissenschaftlichen Studien zur Politik hingezogen wurde. In der Frühzeit der Germanistik hatte diese Wissenschaft eine breitere Basis und ‚Germanisten‘ wie Uhland oder Jacob Grimm verstanden sich vor allem als Erforscher des germanischen Rechts und – damit verbunden – altdeutscher Lebensweisen. Es ist daher kein Zufall, dass Uhland 1846 zum ersten Mal nach Frankfurt reiste, und zwar als Delegierter des von Jacob Grimm einberufenen Germanistentags,

---

20 Fröschle. *Uhland und die Romantik* (wie Anm. 12). S. 116.

21 Uhlands *Herzog Ernst* durfte in Wiener Theatern nicht aufgeführt werden. Vgl. Fröschle. *Uhland und die Romantik* (wie Anm. 12). S. 116.

22 Fröschle. *Uhland und die Romantik* (wie Anm. 12). S. 119.



wo sich Juristen, Sprachwissenschaftler und Historiker mit dem Deutschtum befassten und wo angesichts der ‚Schleswig-Holstein-Frage‘ auch politische Themen zu Wort kamen.

Eine Diskussion der politischen Tätigkeiten Uhlands wird zeigen, dass auch die erste Generation der Germanisten Beziehungen zum Vormärz hatte und dass Uhlands politische Tätigkeit sich denjenigen des Vormärz zuordnen lässt. Wie Friedrich Hecker, Gustav Struve und Adam von Itzstein kam auch Uhland über ein Jurastudium in die Politik, wie diese interessierte auch er sich für eine demokratische Verfassung, für Pressefreiheit, für Volksbildung und die Behebung der Armut. Auch er setzte sich für den Kampf der Griechen um nationale Unabhängigkeit ein<sup>23</sup> und unterstützte die nationale Erhebung der Polen. Im Namen der Tübinger Bürger verfasste Uhland eine Eingabe an die deutsche Bundesversammlung. Er verbindet den Kampf, „den die edle Nation der Polen für ihre lang unterdrückte Selbständigkeit verzweiflungsvoll besteht“ (IV, 676), mit dem deutschen Befreiungskrieg von 1813 und der „Entwicklung deutscher Nationalkraft“, aber auch mit den Karlsbader Beschlüssen, der Einschränkung der Volksrechte und der Pressefreiheit. In einer Rede für die Pressefreiheit sieht er Zusammenhänge zwischen der Juli-revolution von 1830, der Festigung eines „deutschen Liberalismus [...], der die freisinnige Idee mit der Vaterlandsehre zu verbinden trachtete“ und „dem Heldenkampf der polnischen Nation“, der „Vormauer Deutschlands und des gesamten mitteleuropäischen Festlandes“ (IV, 683).<sup>24</sup> Im Gegensatz zu den obengenannten ‚Vormärzlern‘ aber sucht man Uhland vergeblich auf wichtigen Kundgebungen des Vormärz: Er nahm weder am Hambacher Fest teil noch an der Heppenheimer Tagung oder den Offenburger Versammlungen. Wäre er in Hambach anwesend gewesen, so hätte er die wichtigsten Repräsentanten des Vormärz kennengelernt. Neben dem Ehrengast Ludwig Börne waren Fritz Reuter, Erhard Joseph Brenzinger, Helmut Mathy, Friedrich

23 Vgl. Julius Hartmann (Hg.) *Uhlands Briefwechsel. (Veröffentlichungen des schwäbischen Schillervereins)*. Stuttgart, Berlin: 1911-1916. Teil 1: S. 25, 173, 191. Teil 2: S. 214, 248.

24 Bei der Abstimmung in der Paulskirche aber stimmte Uhland für eine Abtretung Posens an Preußen, da er den deutschsprachigen Teil der Provinz im Sinne seines Nationalverständnisses der deutschen Nation zuerkannte. Franz Wigard (Hg.) *Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Rhein*. Frankfurt/M.: 1848. Bd. 2: S. 1242, 1245. Vgl. H.-J. Hahn. *The 1848 Revolutions in German-Speaking Europe*. London: Pearson, 2001. S. 147-51.

Daniel Bassermann, Alexander von Soiron, Jacob Venedy, Joh. Philip Becker, Gustav Körner, Philip Jakob Siebenpfeiffer und Joh. Georg August Wirth anwesend. Die Gründe für Uhlands Abwesenheit hängen zum einen mit seinen Standorten Stuttgart und Tübingen zusammen, wo er sehr stark in die Lokalpolitik eingebunden war, zum anderen mit der politischen Lage Württembergs, und schließlich auch mit Uhlands altwürttembergischer Disposition. Man denke nur an die sprichwörtliche Sparsamkeit der Schwaben, der sich hier Bescheidenheit und eine gewisse Kargheit und Dickköpfigkeit beigesellen.<sup>25</sup> Bei Uhland lassen sich all diese Merkmale aufweisen. Im Gegensatz zu manch anderem Zeitgenossen lehnte Uhland öffentliche Ehrungen und Orden ab, so den vom bayrischen König verliehenen Orden und den *pour le mérite*, den ihm der Preußenkönig verleihen wollte und der ihn in den Adelsstand erhoben hätte. In einer Korrespondenz mit Alexander von Humboldt, dem Vorstand des Ordenskapitels, schreibt er von dem „unlösbaren Widerspruch“, den eine solche Annahme bedeuten würde, nicht nur mit seinen „literarischen und politischen Grundsätzen“, sondern auch gegenüber seinen Gesinnungsgenossen, die nach 1848 „dem Verluste der Heimat, Freiheit und bürgerlichen Ehre, selbst dem Todesurtheil verfallen sind.“<sup>26</sup> Friedrich Theodor Vischer, zeitweise ein Freund Uhlands und wie dieser Professor in Tübingen und Abgeordneter in der Paulskirche, im Gegensatz zu Uhland aber Linkshegelianer und kosmopolitisch orientiert, beschreibt die Schwaben wie folgt und hat dabei sicher auch an Uhland gedacht:

Der Schwabe hat sehr wenig Beredsamkeit; seine Rede ist kurz, arm an Wendungen und Phrasen, aber correct und trifft mit einem saftigen Bilde den Nagel auf den Kopf; darin liegt freilich das Talent zur höheren Beredsamkeit [...] der Schwabe muss schon warm und poetisch gestimmt sein, wenn es aus ihm fließen soll.<sup>27</sup>

Vischer kritisierte Uhland als einen undialektischen Dickkopf, der stur am alten Recht festhalten möchte und die modernen Tendenzen seiner Zeit, vor allem König Friedrichs Verfassungspläne, nicht honorierte und auch

25 Hermann Bausinger. „Einfach und sparsam. Das Schwäbische bei Ludwig Uhland“. *Berühmte und Obskure. Schwäbisch-alemannische Profile*. Hg. Hermann Bausinger. Tübingen: Klöpfer und Meyer, 2007. S. 349-61 (S. 356).

26 Hartmann (Hg.). *Uhlands Briefwechsel* (wie Anm. 22). Teil 4. S. 74.

27 Friedrich Theodor Vischer. *Kritische Gänge*. Bd. 1. Tübingen: L. F. Fues, 1844. S. 22.

die ‚Zerrissenheit‘ seiner Zeit nicht wahrhaben wollte, da seine Politik nach wie vor aus dem Volkstümlichen schöpfte. Uhland hat zwar in den beiden Württemberger Landtagen und auch in der Paulskirche sehr gewissenhaft und fleißig mitgearbeitet und selbst an seinem Hochzeitstag eine Stuttgarter Sitzung nur kurz unterbrochen, doch hat er sich mit Reden sehr zurückgehalten, auch dies etwas, was ihn von vielen ‚Vormärzlern‘ unterscheidet. Im Gegensatz zu anderen Abgeordneten meldete er sich nur selten zu Wort: Die Ausgabe seiner Werke enthält nur 35 Reden, eine Auflistung von Gesetzesentwürfen und Petitionen aber geht in die Hunderte.<sup>28</sup>

Noch wichtiger als die Eigenart der Altwürttemberger aber war die ökonomische und soziale Situation im Königreich Württemberg, die sich drastisch von jener der ‚Rheinprovinzen‘ unterschied. Zwar hatten sowohl Württemberg, Baden und die Rheinprovinzen (Königreich Westfalen) unter der Vorherrschaft Napoleons und insbesondere der Einführung des *Code Napoléon* einen liberaleren Charakter angenommen als etwa Preußen und Österreich, doch unterschieden sich die drei Länder in mehrfacher Hinsicht. Während man im Rheinland bereits einen Prozess der Protoindustrialisierung beobachten konnte, war Württemberg noch weitestgehend ein Agrarstaat mit nur wenigen textilverarbeitenden Betrieben und einer erst langsam entstehenden Papierindustrie. Ursachen für die verspätete Industrialisierung sind „in der speziellen Struktur der württembergischen Energieressourcen und des damaligen Transport- und Verkehrssystems begründet“; in ganz Württemberg gab es damals nur eine Dampfmaschine mit einer Leistung von 16 PS (ca. 12kw).<sup>29</sup> Ein weiterer Unterschied zu den beiden anderen Ländern bestand im sozialen Bereich. Veit Valentin, der Doyen unter den Forschern zur 1848 Revolution, zeichnet zwar ein übertrieben positives Bild des Württembergers, kritisiert aber die Honoratioren, eine Art „Kanzleiverwandtschaft“, eine mächtige Familie von „Amtsleuten, Schreibern Geistlichen“, die neben dem Adel einen Privilegiertenstand bildeten und sich deutlich von der übrigen Gesellschaft abhoben.<sup>30</sup> Auch Uhland war Teil dieser „Vetterleswirt-

---

28 Wilhelm Bernhardt. *Ludwig Uhlands politische Betätigungen und Anschauungen*. Leipzig, 1910. S. 89-99.

29 Wolfgang Kaschuba/Carola Lipp. *1848 – Provinz und Revolution. Kultureller Wandel und soziale Bewegung im Königreich Württemberg*. Tübingen: 1979. S. 46.

30 Veit Valentin. *Geschichte der deutschen Revolution 1848-1849*. Bd. 1. Berlin: Ullstein, 1930. S. 144.

schaft“ und konnte sich nie ganz von seinem Kreis distanzieren.<sup>31</sup> Allerdings wurde diese Bindung durch seine ungeheure Popularität in allen Schichten gemildert, was auch die Wahlergebnisse bei seinen Kandidaturen beweisen.<sup>32</sup> Das in Württemberg noch immer starke Zunftwesen bekannte sich zu Uhland und förderte seine erste Kandidatur für den Landtag. Im Einvernehmen mit den Zünften kritisierte Uhland das Zweikammersystem. Er hält es für ungerecht, dass eine Kammer, nämlich die des Adels, „ein Veto gegen die übrige Vertretung ausübe“ und folgert, dass dadurch „von vielen Volksvertretern der freudige Mut, der sie bei Eröffnung der Verhandlungen belebte“, schwinden werde (IV, 669). Wo die Verbindung zu den Wählern geschwächt werde oder völlig abreiße, glaubte Uhland die Berechtigung als Volksvertreter verloren zu haben; eine Auffassung, die bei seinem Ausscheiden aus dem Landtag 1826 entscheidend war. Durch die immer geringere Teilnahme des Volkes sei „die Isolierung der Abgeordneten immer schroffer“ geworden. Ein „Gefühl des Alleinstehens, der Dumpfheit teilnahmloser Beratungen“ habe oft den „entschiedenen Widerspruch der Volksstimmung mit den Ansichten der Volksvertreter“ erzeugt (IV, 679). Während er sich zunächst ganz für die Verfassungsreform einsetzte, spielten später auch soziale und nationale Fragen eine große Rolle. Zwar war für den Württemberger Uhland die Klassengesellschaft der Sozialisten ein Fremdwort, doch setzte er sich energisch für einen Ausbau der Real- und Gewerbeschulen ein, für den Schutz der Lehrlinge vor Ausbeutung und für eine Beschränkung der Verwaltungskosten.<sup>33</sup>

---

31 Hartwig Brandt. *Parlamentarismus in Württemberg 1819-1870. Anatomie eines deutschen Landtags*. Düsseldorf: Droste, 1987. S. 175-8.

32 Fröschle. *Uhland und die Romantik* (wie Anm. 12). S. 135-6.

33 Bernhardt. *Parlamentarismus* (wie Anm. 28) listet zahlreiche Eingaben und Gesetzesentwürfe auf, bei denen Uhland in den Landtagen von 1820 bis 1836 federführend war; hier eine Auswahl, dokumentiert mit Seitenzahl und Datum: S. 89, 16.4.1821: Gutachten über Dienstverhältnisse der Staatsdiener; S. 95, 9.9.1833: Finanzielle Unterstützung für das Kirchen- und Schulwesen, insbesondere für Real- und Gewerbeschulen; S. 95, 14.10.1833: Gesetz zur Entlastung der Weingärtner; S. 96, 28.11.1835: Gesetzesentwurf über Fronen, Reeden und leibeigenschaftliches Gefälle; S. 96, 2.12.1835: Gewerbegesetz, das Handwerkern den Handel mit Rohstoffen ihres Gewerbes erlaubt; S. 96, 15.12.1835: Strafminderung bei Unzuchtvergehen [betrifft vor allem die ärmeren Schichten]; S. 97, 9.-26.2.1836: Ablösung der Fronen; S. 97, 5.-18.3.1836: Gesetzesentwurf zur Besserstellung der Volksschulen und einer besseren Besoldung der

Obleich in Uhlands Reden immer wieder das ‚Volk‘ angesprochen wird, entwickelte er schon frühzeitig ein Porträt des Abgeordneten, welches das Verhältnis zwischen einer plebiszitären und einer repräsentativen Auffassung von Demokratie herausarbeitet. In einer Rede an seine Stuttgarter Wähler setzt er dies sehr genau auseinander. Er fordert sie auf, ihm ihre eigenen Ansichten zum Verfassungsentwurf mitzuteilen, setzt sich für den „öffentlichen Schriftverkehr“ der Parlamentsdebatten ein und erinnert daran „wie in der ersten Zeit unseres Verfassungsstreites auf dem Grunde der öffentlichen Meinung die Energie der damaligen Landstände sich entwickelte“ (IV, 678-9). Gleichzeitig aber besteht er darauf, „daß der Abgeordnete seine eigene Überzeugung zur Richtschnur zu nehmen hat“ (IV, 680).

Seit Heinrich von Treitschkes Essay<sup>34</sup> wird Uhland immer wieder dem liberalen Lager zugerechnet. Überschneidungen zwischen Uhlands politischer Auffassung und jener der Liberalen sind in der Tat zahlreich und auch die Liberalen haben wesentlich zu den Debatten des politischen Vormärz beigetragen. Dennoch darf man wichtige Unterschiede zwischen Uhland und der liberalen Partei nicht übersehen. Während die Liberalen aus dem politischen Fundus der Aufklärung schöpften und in den Verfassungen Frankreichs und Großbritanniens ihre Vorbilder sahen, entwickelte Uhland seine Ideen aus der Tradition des deutschen Mittelalters, wie diese damals verstanden wurde. Ähnlich wie in seinen Gedichten und Balladen bezieht sich Uhland auch hier auf „die volksmäßige Grundlage, die freie Selbstständigkeit des Volkes [...] bei der Bestimmung seines staatlichen Lebens“ (IV, 696). Obgleich in herzlichem Einverständnis mit Karl von Rotteck und Karl Theodor Welcker, den beiden führenden liberalen Staatsrechtlern, lehnte er die Mitwirkung an Welckers *Staatslexikon* ab, da ihm die publizistische Schriftstellerei nicht liege.<sup>35</sup> Im selben Brief würdigt Uhland die Arbeit und Persönlichkeit Rottecks, beklagt aber, dass wir „an der Grenze einer lebendigen Wirksamkeit auf diesem Wege“ seien, da sich „die Volksvertretung eines größeren vaterländischen Staates“ nicht eingestellt habe. Im „Absterben des kleinstaatlichen Verfassungswesens“ aber sieht Uhland die Möglichkeit „einer großartigen Entwicklung“, nämlich der Entstehung einer wirklichen

---

Volksschullehrer; S. 98, 4.5.1836: Gleichstellung israelischer Kirchengemeinden in Bezug auf bürgerliche und politische Rechte.

34 Heinrich von Treitschke. „Zum Gedächtnis Ludwig Uhlands“. *Historische und politische Aufsätze*. Leipzig: Hirzel, <sup>8</sup>1918. S. 269-304.

35 Julius Hartmann (Hg.) *Uhlands Briefwechsel* (wie Anm. 22). Teil 3. S. 169-70.

Nation auf demokratischer Basis. In einem humorvoll-sarkastischen Trinkspruch äußert Uhland sich über den Gesinnungswechsel Welckers, nachdem sich dieser trotz heftiger Kritik am Deutschen Bundestag schließlich zu dessen Abgeordnetem hatte wählen lassen:

Vor zwei Jahren sah ich in derselben Stadt Welcker auf einem Stuhle stehen und mit menschenmöglicher Heftigkeit den Bundestag verklagen als den Verkümmerner des zu Freiheit und Macht bestimmten Vaterlandes. Vor wenigen Tagen, da ich ihn wiedersah, fand ich ihn in einem dunklen Hause auf einem Stuhle sitzend, im Haus des Bundestags selbst.<sup>36</sup>

Ernsthafte Diskrepanzen zwischen Uhland und den Liberalen entwickelten sich dann in der Paulskirche. Rein thematisch distanzierte sich Uhland von den Liberalen in Bezug auf eine kleindeutsche Lösung und eine konstitutionelle Monarchie mit einem preußischen Erbkaizer. Allerdings hatte sich die liberale Position inzwischen gewandelt: Der Gruppe um Dahlmann, Gagern, Bassermann und Mathy ging es vorrangig um ‚Realpolitik‘, also um das Erreichen des Möglichen, auch unter Aufgabe zentraler demokratischer Positionen.

Sowohl in Stuttgart als auch in Frankfurt war Uhland ein Aufsehen erregender Redner, obgleich seine Reden „durch ein gänzlich unrhetorisches Auftreten“ gekennzeichnet waren.<sup>37</sup> Dies mag für den eigentlichen Vortrag zutreffen, die Reden selbst aber illustrieren den wortgewaltigen Dichter, der mit einprägsamen Bildern das Wesen seiner Aussage belebte. Drei Reden Uhlands haben in Frankfurt Aufsehen erregt; sie verdienen dank ihrer politischen Sensibilität und ästhetischen Qualität neben so berühmte Reden wie jene von Cicero oder Seneca, Ghandi oder Churchill gestellt zu werden. Nebenbei sei bemerkt, dass die Rede als ästhetisches Genre in Deutschland oft unterbewertet wurde, dass aber in altehrwürdigen Demokratien gute Reden oft als Indiz einer stabilen demokratischen Ordnung galten. Uhland sprach sich gegen den Ausschluss Österreichs aus dem deutschen Staatenbund aus, da ein solcher Ausschluss gegen die Definition eines Bundesstaates stehe. Er betonte auch die historische Bedeutung Österreichs als Lampe der Aufklärung, die nach Osten scheine und die bei dessen Ausschluss die

---

36 Zitiert nach Heinz Müller-Dietz. *Das Leben des Rechtslehrers und Politikers Karl Theodor Welcker*. Freiburg/Br.: Eberhard Albrecht, 1968. S. 135.

37 Bausinger. „Einfach und sparsam“ (wie Anm. 24). S. 358.

deutsche Bevölkerung zu einer Minderheit im Habsburger Reich machen würde. Der Redeentwurf gegen die aufoktroyierte preußische Verfassung stellte den dadurch erzeugten Widerspruch zwischen einem freien Volkswillen und der Willkür einer Erbmonarchie heraus und die Rede gegen das Erbkaisertum verband die beiden vorausgegangenen Reden mit dem Problem eines Erbkaisers. Um die einprägsame Bildlichkeit von Uhlands Reden vorzustellen, soll diese Rede kurz behandelt werden: Bereits im ersten Satz formuliert Uhland sein Anliegen, „die periodische Wahl des Reichsoberhauptes durch die Volksvertretung“ (IV, 713). Er erkennt, dass zum Zeitpunkt seiner Rede andere wichtige Prinzipien bereits verloren waren, so etwa die Ernennung eines jeden beliebigen Bürgers zu diesem Amt und der Verbleib Österreichs im Bundesstaat. Es folgt eine Auseinandersetzung mit dem Prinzip der Erblichkeit, da diese ihrerseits die Volkssouveränität verhindere und die bisherigen Erfolge der Revolution zunichte mache, denn „eine mächtige Volkerhebung muß sich aus ihrem eigenen Geiste die ihr angemessene Form schaffen“ (IV, 714). Nur so nämlich könne „der großartige Aufschwung der deutschen Nation auch bedeutende politische Charaktere hervorrufen“ (IV, 715). Hier nun kommt Uhland auf sein altes Thema zurück, den „Ausschluß Österreichs“ aus dem Bundesstaat. Ein Erbkaisertum, so sein Argument, werde sich nie mit einer Rückkehr Österreichs abfinden können und hinter dieser Einsicht steht die Befürchtung, dass ein überproportionales Preußen die süddeutschen Staaten benachteiligen würde, da „zwischen der dortigen Bevölkerung und der österreichischen eine nahe Verwandtschaft der Naturanlagen und der geschichtlichen Erinnerungen obwaltet“ (IV, 717), die bei Nichtbeachtung das „Volksgefühl“ verletzen würde. All diese Überlegungen gipfeln in dem berühmten Satz: „Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Öls gesalbt ist!“ (IV, 717-8)

Wie die Geschichte zeigen sollte, endete die Realpolitik der Liberalen in einer schlechten Realität und der Spott, mit dem ein ‚Realist‘ wie Robert von Mohl Uhland als einen „Versager durch und durch“<sup>38</sup> abstempelte, erweist sich aus heutiger Sicht als zumindest fragwürdig: Man kann Uhland andere Gestalten aus Deutschlands neuerer Geschichte zur Seite stellen, die vordergründig ebenfalls zu den Verlierern zählten, im Nachhinein aber doch als Menschen gesehen wurden, die für die Nachwelt Bedeutung erlangten.

---

38 Robert von Mohl. *Lebenserinnerungen 1799-1875*, Bd. 1. Stuttgart/Leipzig: Deutsche Verlagsanstalt, 1902. S. 193.

Man denke an die Demokraten der Weimarer Republik, die ein modernes Deutschland schaffen wollten, aber dem Faschismus zum Opfer fielen; an Männer wie Theodor Heuss, der Adenauer gegenüber unterlegen war, den wir aber als den besseren Demokraten schätzen oder an Willi Brandt, der zwar als Kanzler scheiterte, den wir aber wegen seiner Menschlichkeit und Wahrhaftigkeit lieben. In solcher Gesellschaft hätte Uhland sich wohl gefühlt und solche Freunde hätte er verdient, er, der heute kaum noch wahrgenommen, das unschuldige Opfer von Männergesangsvereinen und schulischen Strafarbeiten wurde, dessen Streben nach wahrer Volkssouveränität aber eine demokratische Öffentlichkeit und Rechtsstaatlichkeit anvisierte, die sich – und auch dann nur teilweise – erst gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts einstellen sollte.